

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Bünzeler Zeitung und Erbacher Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Camberg.

Maria.

Weihnachtserzählung von Martha Grundmann.

(Nachdruck verboten.)

Es war bitterkalt, und einzelne Schneeflocken schwebten grazios zum hartgefrorenen Erdboden herab, diesen das Aussehen verleihend, als ob er mit bligenden Sternchen besät wäre. Das sah schön aus, märchenhaft schön. Sanft hatte der heilige Abend sich herabgejagt, und am Himmel blinkten die Sterne.

In der sächsischen Residenz D. herrschte reges Leben, besonders im Mittelpunkte der Stadt, wo sich das Publikum beinahe drängte und schob.

Auch eine junge Dame, einfach aber doch vornehm gekleidet, wurde vorwärtsgeedrängt, als sie aus einem Geschäft heraustrat, wo sie Näharbeiten abgeliefert. Sie war froh, als sie endlich den Eingang zu einer Seitenstraße erreicht, darin ihre Wohnung sich befand. Sie, die Frühverwaise, mochte ungefähr dreiundzwanzig Jahre zählen und war bis vor kurzem darauf angewiesen, sich selbständig ihr Brot zu verdienen. —

Bis vor kurzem. — Ja, bis vor einigen Monaten war sie arm, völlig mittellos gewesen, bis ihr plötzlich durch die Lotterie ein bedeutender Gewinn zugefallen war. Und sie hatte doch nicht einmal gespielt, sondern das Glückslos war von ihr gefunden worden. Pflichtschuldigt hatte sie es auf dem Fundbüro abgeliefert, doch holte es niemand ab. Selbst dann fragte niemand danach, als die Nummer mit einem Gewinn von zwanzigtausend Mark gezogen worden war. Man hatte den oder die Verliererin in Zeitungen aufgefördert, sich zu melden, jedoch ohne Erfolg.

Nach abgelaufener Wartezeit war schließlich der jungen Finderin des Loses die bedeutende Summe als ihr Eigentum übergeben worden.

Sie hatte anfangs kaum recht gewußt, ob sie sich freuen dürfe oder betrübt sein sollte, weil es am Ende doch noch irgendwo in der Welt einen Menschen gab, den der namhafte Gewinn mit einem Schläge von drückender Not befreit haben würde. Um nichts in der Welt hätte sie es vermocht, etwas von dem Gelde zu nehmen, obgleich sie sehr nötig dies und das brauchte, das sie sich aber nicht kaufen konnte, weil ihr Verdienst nicht zureichend war.

Ihr Vater war Realschullehrer gewesen und zeitig gestorben. Als Maria Stern achtzehn Jahre alt war,

hatte sie auch die Mutter verloren. Seitdem sorgte sie ganz allein für sich, obgleich sie körperlich eher schwach als widerstandsfähig war.

Von dem Gelde verwendete sie also nichts. Nein, sie wollte doch noch warten. So deponierte sie das Geld in einer Bank. Das Buch verließ sie daheim fürsorglich. Ja, sie war reich. Befehl zwanzigtausend Mark, und war doch eigentlich arm, weil es ihr unmöglich war, das Geld als Eigenium zu betrachten und dementsprechend darüber zu verfügen.

Langsam stieg Maria die Treppen zu ihrer Wohnung empor, die aus zwei kleinen Zimmern und einer noch viel kleineren Küche bestand. In dem an der

Tür zu ihrem Reich angebrachten Briefkasten schimmerte etwas Weißes. Rasch schloß sie auf, um ihm den Brief zu entnehmen. Drinnen in ihrem hübschen, trauten Wohnzimmer, nachdem sie Licht gemacht und Hut und Mantel abgelegt, öffnete sie den Brief. Er lautete:

Sehr geehrtes Fräulein
 Stern!

Vor langer Zeit hatte ich das Pech, ein Lotterielos Nummer 8537 zu verlieren. Es war gerade zu jener Zeit, als Deutschland sich in höchstem Aufruhr befand. Damals, als Tausende und Hunderttausende in den Krieg ziehen mußten. Auch ich war dabei. Als Predigtamtskandidat zog ich ins Feld. Meine Begeisterung war groß. Der Verlust des Loses schmerzte mich nicht. Ich machte keinen Versuch, es zurückzuerhalten.

Später wurde ich schwer verwundet und lange Zeit lag ich im Lazarett. In diesem kam mir ein altes Zeitungsblatt in die Hände, darin der oder die Verliererin des betreffenden Loses aufgefördert wurde, den Gewinn abzuholen. — Sogleich meldete ich mich — allerdings ziemlich spät. So erfuhr ich Ihre werthe Adresse. Zwar sind Sie vielleicht nicht einmal verpflichtet, mir jetzt noch das Geld auszusahlen. Jedenfalls aber werde ich mir die Ehre nehmen, heute oder morgen bei Ihnen vorzusprechen. Diese Zeilen hier sollen nur den Zweck haben, Sie auf meinen Besuch vorzubereiten.

Hochachtungsvoll und ergebenst Johannes Winter.

In maßlosem Staunen ließ Maria das Briefblatt sinken. Tränen standen in ihren Augen. Doch nicht etwa Tränen, die die Befürchtung erzeugt, das Geld wieder abtreten zu müssen. O nein. Freudenstränen waren es. Selten schön sah sie aus mit dem Ausdruck glückvoller Erregung in dem lieben, schmalen Gesicht mit den dunkeln, langbewimperten Augen. Maria strahlte. Da fiel ihr Blick auf das kleine

Weihnachtsmann unterwegs.

Wenn der Winterschnee auf die Felder fällt,
 Und vor Hungerweh Fuchs und Fuchsin deilt,
 Wenn die Föhre läßt, überkruftet schwer,
 Mat der Rabe krächzt, weil der Magen leer,
 Wenn die Nächte lang, kurz die Tage nur
 Und der Sturmgelass heult durch Wald und Fuir,
 Wenn der Ofen kramt immerzu im Haus —
 In verschwiegenem Amt ziehe dann ich aus,
 Hol' aus grünem Tann Stamm auf Stamm in Hast,
 Ich, der Weihnachtsmann, ohne Ruh und Rast;
 Pah' beim Bäcker auf, daß der Teig gerät,
 In den Läden drauf feilsch' ich früh und spät.
 Wenn mein müder Fuß kaum den Weg noch zwingt,
 Und der Weihnachtsgruß schon vom Turme klingt,
 Wenn der Tannenbaum lichtertrahlbekrönt
 Aus dem Stuberbaum auf die Straße glänzt
 Und die Kinderfah hell ihm jubelt zu,
 Da erst auf ein Jahr hab' ich wieder Ruh,
 Darf zu tiefem Schlaf endlich heimwärts gehn. —
 Sind die Kinder brav, dann auf Wiedersehn!
 G. v. M.



Christbaumchen, das auf einem Tischchen in der Ecke des Zimmers stand, noch ungeputzt zwar, aber würzig duftend.

Naich stand sie auf, um mit klinken Händen die anmutige Arbeit des Schmückens zu tun. Dabei dachte sie immer nur das eine: „Ich darf das Geld dem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben. Gerade in der schönsten Weihnachtszeit darf ich das.“ Ihre Wangen glühten vor glücklicher Erregung. Sie war ganz erhit. O, dieses Jahr — gab es trotz schwerer Kriegszeit — doch ein wirklich echtes Weihnachten für sie. Sie konnte jenem einstigen Predigtam-standidaten und jetzt wohl invaliden Vaterlandsverteidiger sein Eigentum unter den strahlenden Christbaum legen. Letzteres tat sie ganz selbstverständlich. Bescheren wollte sie es ihm, wie man einem Kinde etwas beschenkt. Es war ja Weihnachten, da durfte sie ihm das Bankbuch nicht mit ein paar nüchternen Worten in die Hände legen. Unter den Christbaum gehörte es. Dazu strahlender Lichterglanz.

So, jetzt noch die Lichte befestigt, dann war sie fertig. Reizend sah es aus, das niedliche Bäumchen, nur mit Watte und Eisflitter behangen. Mit wohlgefälligem Blick ruhten Marias Augen darauf. Nicht einen Augenblick dachte sie daran, daß sie künftig wieder arm in der Welt stehen würde. Sie war viel zu edel und uneigennützig veranlagt, davor zu bangen. Noch einmal las sie den Brief. Heute oder morgen würde er kommen, stand darin. Sie wünschte nichts sehnlicher als das, er möge auf der Stelle erscheinen. Ganz freudiger Erwartung war sie.

Da klingelte es. Maria flog hinaus, um zu öffnen. Er war's. Er nannte ihr seinen Namen. Jenen Namen, den der Brief als Unterschrift enthielt, wenn sie aber erwartete, ein junger Mann in des Kaisers Rock müsse kommen, so hatte sie unrichtig vermutet. Der junge Mann, den sie nun in ihr überaus trauliches Stübchen führte, trug keine Uniform, sondern dunkle Zivilleidung. Seine Gestalt war hoch und schlank, und das blaße, schmale Gesicht trug noch die Spuren überstandener Leiden. Aber sympathisch war er ihr auf den ersten Blick. Und umgekehrt schien dasselbe der Fall zu sein. Wohlgefällig betrachtete er Marias liebliches Gesicht, aus dem ihm die dunkeln sprechenden Augen glückselig entgegenleuchteten. Er hatte geglaubt, recht unfreundlich empfangen zu werden, statt dessen bot ihm die junge Dame strahlend vor Freude die Hand, indem sie mit wohlklingender Stimme rief: „Welch frohe Überraschung, nach so langer Zeit endlich den Besitzer des verlorenen Loses kennen zu lernen. Und noch dazu am Weihnachtsabend!“

Sein Staunen war unbegrenzt. Er wurde ganz verlegen. Endlich sagte er unsicher: „Sie sind sehr liebenswürdig, Fräulein Stern. Ich hatte nicht geglaubt, so freundlich empfangen zu werden!“

Sie sah ihn groß an. Dann aber antwortete sie lachend: „Sie fürchteten also — ich würde das Geld nicht herausgeben wollen. Ach, nein, Herr Winter, so schwer mach' ich's Ihnen nicht! Doch bitte, nehmen Sie Platz!“

Er kam ihrer Einladung nach und sie machte sich daran, die

Herzen des Christbaumchens zu entzünden. Als dies geschehen, bat sie den Fremden, unter den Christbaum zu treten, um dort das darunter liegende Bankbuch in Empfang zu nehmen.

„Da nehmen Sie, bitte! Nicht eine Mark fehlt! Sogar die Zinsen sind dazu geschrieben worden!“

Er streckte die Hand nicht danach aus. „Nicht doch, Fräulein Stern,“ wehrte er ab, „Sie wollen mir doch nicht etwa die ganze Summe überlassen?“

„Aber natürlich will ich das! Sie ist doch Ihr Eigentum. Gott hat sie mir eben nur zur Aufbewahrung übergeben und will,“ hier lachte sie schelmisch, „und will, daß ich Ihnen heute Ihr Eigentum gleichsam als Weihnachtsgeschenk beschiere! Begreifen Sie das nicht?“

Rein, das begriff er einfach nicht. Wollte es nicht begreifen.

„Wir teilen die Summe, Fräulein Stern. Natürlich teilen wir sie.“

Davon aber wollte sie nichts wissen. Da er ihr nun aber das Buch nicht abnahm, so legte sie es vorläufig beiseite, ihn fragend, ob sie ihn zu ihrem einfachen Abendessen einladen dürfe, was er dankbar annahm.

Bald sahen sie einträchtig an dem blütenweiß gedeckten Tisch und ließen sich's wohlschmecken. Dazu strahlte das Tannenbäumchen. So stimmungsvoll war das alles, so echt weihnachtlich. Er mußte erzählen. Sie erfuhr von ihm, daß er gleich ihr keine Eltern mehr besaß und auch keine Geschwister hatte. Vor einigen Tagen war er aus dem Lazarett entlassen. Ein Schuß durch Lunge und Oberarm hatte ihn selbstdienstunfähig gemacht. Er hoffte, in nicht langer Zeit ordiniert und mit einem Amt betraut zu werden. Maria hörte ihm teilnehmend zu. Dann erzählte auch sie ihm auf seinen Wunsch aus ihrem Leben. Er war tief gerührt, als sie geendet. Immer von neuem mußte er ihre kleinen, weißen Hände anschauen, durch deren Arbeit sie sich das tägliche Brot verdiente. Küssen hätte er sie mögen, diese lieben Hände. Und doch sah er ganz still da, ohne sich zu rühren, und dachte nur wie



Am heiligen Abend.

der und wieder: So arm ist sie. So arm ... Und dennoch nahm sie nichts von dem Gelde ... Und dennoch will sie mir alles zurückgeben ... Edelmut und Selbstlosigkeit waren also wirklich noch vorhanden auf dieser Welt. Und mit einemmal sagte er sich, daß es Vorsehung Gottes war, die ihm das alte Zeitungsblatt in die Hände kommen ließ. Maria und er gehörten zusammen. So wollte es Gott. Das glaubte er fest. Nun hätte er ihr gern seine Gedanken anvertraut, sie gebeten, künftig ihn für sie sorgen zu lassen, indem sie sein Leben teilte als seine Frau. Aber er fand nicht so rasch den Mut. Und so erzählte er denn auf ihren Wunsch von seinen Kriegserlebnissen. Wieder und wieder mußte er im stillen über ihre rasche Begriffsfähigkeit staunen. Desgleichen über ihre vorzügliche Geistes- und Herzensbildung. Alle jene Vorzüge und Eigenschaften des Charakters, die er sich an einem Mädchen wünschte, das er sich als Lebensgefährtin denken wollte, fand er bei ihr.

So vergingen ein paar unbeschreiblich schöne und inhaltreiche Plauderhündchen. Die hübsche Bronze-Wanduhr — ein

Nach Das Kam Hoff Wend Gott Er Christ Heut Laßt Es

die man "ich" wart "gesch" "nicht" Mut "wem" End "wah" wah du i sagte nach ich mehr höre er n Ich hat sein Als vor hatt e So fahr Ref pier bätt



Mertum und Kunstwert zugleich, die noch von Marias Urgroßmutter stammte, kündete die achte Stunde. Da erhob sich Johannes Winter. An das Buch und seinen Inhalt dachte er längst nicht mehr. Erst als es ihm Maria in die Hand drücken wollte, besann er sich wieder. „Nur dann, wenn wir teilen“, sagte er, und seine Augen leuchteten.

er sie einander als Weihnachtsgeschenk beschert.

**Weihnachtliche
Blumenspenden für
Lazarette.**

So mancher hat unter den im Lazarett befindlichen Verwundeten einen Schützling, den er



Auf Vorposten am Weihnachtsabend.

Sie wollte abwehren. Er aber ergriff ihre kleine, weiße Hand und bat mit weicher Stimme: „Fräulein Maria! Wir sind beide einsam. Ihr Leben dem meinen verwandt. Sehen Sie, bald werde ich in Amt und Würden sein und eine auskömmliche Existenz haben. Dann fehlt mir die Frau. Eine Frau, die mir alles ist, was ich brauche. Ich glaube bestimmt, Gott will uns beiden sehr wohl. Er fügte es weise, daß ich Sie fand, und nun lasse ich Sie nicht mehr. In der Absicht, Sie zu bitten, das Geld mit mir zu teilen, kam ich hierher. Sie wollten nich's behalten. So lassen Sie es uns denn als gemeinsames Gut betrachten. Werden Sie mein Hausmütterchen. Ich bitte Sie innig darum.“

Beinahe anbetend betrachtete er sie, während er sprach. Wie ein holdes Wunder erschien sie ihm. Sie sagte nichts — aber ihre Augen leuchteten und kündeten ihm Gewährung seiner Bitte.

Da zog er sie an sich und sie duldete es. Als er dann ging, blieb sie als glückliche Braut zurück, die trotz des Weltkriegs unaussprechlich selig war. Unsagbar Schönem ging sie ja entgegen, einer goldenen Zukunft. Dieses Weihnachten würde sie niemals vergessen, da es das schönste ihres Lebens war. Und auch sie glaubte gleich ihrem Verlobten an eine Vorsehung Gottes. Sein Wille war es auch, daß sie sich angehört, darum hatte

durch einen Blumenstrauß zum heiligen Abend erfreuen möchte. Leider werden hierbei aber oft Fehler gemacht, die die gutgemeinte Liebesgabe leicht zur Last gestalten. Man muß auf die engen Räume und auf das Zusammenwohnen vieler Verwundeter Rücksicht nehmen und daher weder zu umfangreiche, noch stark duftende Blumen oder Pflanzen wählen. Was nützt dem Empfänger der herrlich blühende Azaleentopf oder die schönste Dazäne, wenn er keinen Platz zum Aufstellen der Töpfe hat, oder ein stark duftender Strauß, wenn der Duft seine benachbarten Kameraden belästigt? Auch muß man auf die durch Zentralheizung erwärmte Luft der Lazarettküche und Krankenzimmer Rücksicht nehmen, in der blühende Blumen recht schnell welken und zartere Pflanzen binnen kürzester Frist eingehen. Sie stammen ja fast alle aus den feuchtwarmen Gewächshäusern und können daher trockene Wärme gar nicht vertragen. Für den Leidenden ist aber gewöhnlich das schnelle Welken und Absterben der Pflanzen ein ihn betrübender, niederdrückender Anblick, und so erreicht man wohl gar mit der Gabe, die erfreuen und aufmuntern sollte, die entgegengesetzte Wirkung.



Welche Blumen und Pflanzen aber soll man dann schenken? Nun, es bleiben deren noch genug zur Auswahl. Da kommt in erster Linie die reizende, um die Weihnachtszeit selbst unter Eis und Schnee blühende Christrose (*Helleborus niger*) als sinnigste Weihnachtsblume in Betracht, die in kleinen Töpfen zu



Weihnachten im Schützengraben. Nach einer Zeichnung von Walter Heubach.

haben ist, und zwar durch künstliche Züchtung neuerdings in etwa 40 verschiedenen Arten und Farben. Da ihre Sengel wenig Grün haben, so umsteckt man diese Pflänzchen gern mit kleinen Tanneneisen. Man wird mit dieser Pflanze besonders solche Verwundete erfreuen, die aus Gebirgsländern stammen, denn dort blüht sie besonders reich und birgt für den Empfänger Heimatgrüße. Ferner sind es die lieblichen Primeln, die prächtigen Tulpen, Arokusse und Alpenveilchen, die als kleine und nicht duftende Topfpflanzen in Betracht kämen.

Die etwas reuten, in Töpfen gezogenen, tiefblauen Alpenvergissneinicht pflegen immer große Freude zu machen, ebenso winzige Topfannen oder Araucarien. Will man Schnittblumen schenken, so wähle man nur kleine Sträucher oder einzelne, besonders schöne Blüten, wie Rosen, Nelken, Chrysantheemen. Die weißen oder blauen Blütenolden des Treibhausflieder bilden ferner einen sehr poetischen, aber vergänglichen Blumenstrauch. Dann bedenke man bei Schnittblumen, daß fast immer ein Mangel an passenden Gläsern oder Vasen besteht, und daß selbst der schönste Strauch nicht anmußt, wenn er in einem plumpen Wasserglase oder dergleichen steht. Man spende dann gleich eine passende Vase mit recht breitem, schwerem Fuß dazu oder verzichte lieber auf Schnittblumen.

Reizend sind auch die an die Wand zu hängenden Waldsträußchen, die sehr lange frisch bleiben und nicht nur das Auge erfreuen, sondern auch durch ihren würzigen Nadelduft die Nerven erfrischen.

Alle diese Weihnachtsspenden haben den Vorzug, wenig Platz zu beanspruchen, nicht durch starke Dufte aufdringlich zu wirken und von langer Haltbarkeit zu sein. Ein mit Lichtern geschmücktes Christbäumchen zu spenden erübrigt sich, weil in den Lazarettälen der Lichterbaum niemals fehlt, auch nehmen diese Bäumchen viel Platz weg und können durch die brennenden Lichter gefährlich werden. In vielen Lazaretten sind sie deshalb verboten.

Bei Blumenspenden soll man immer dem Grundsatz huldigen, lieber öfters kleine Gaben als einmal eine große; denn unsere tapferen Verwundeten brauchen oft einen Sonnenblick der Freude, der ihnen die Dankbarkeit und Anerkennung derer beweist, für die sie bluteten.

Dr. Knecht's Schönm.

Weihnachtsfriede.



Heil'ger Weihnachtsfriede, zieh in unser Herz,
Mache uns vergessen Sorgen, Not und Schmerz,
Bring' verzagten Menschen Mut und Zuversicht,
Scheine segnend wieder, heil'ges Friedenslicht.

Teil' die schwarzen Wolken, die uns dicht umstehn,
Scheuch' die Feindeshorden, daß zurück sie gehn,
Sende deine Strahlen über Land und Meer,
Sei uns Trost und Hilfe, sei uns Heil und Wehr.

Gieß in alle Herzen deine Wonnen ein,
Daß gar bald erklingen Friedensmelodein.
Bring' auch unsern Lieben fern in Feindesland,
Heil'ger Weihnachtsfriede, du dein Segenspfand!

Janow-Sorwert.

Gertrude Holz.



Allerlei

Becheiden. Madame: „Wie seltsam sich das trifft: Ihr Bräutigam ist jetzt im Felde der Berggipfel meines Mannes!“ — Adelin: „Ja, aber Sie können beruhigt sein, gnädige Frau, ich werde Sie deshalb durchaus nicht über die Achseln ansehen!“

Aus dem „Lehrbuch der Geographie“ nach der alten, mittlern und neuen Zeit für die fortgehende und geübte Jugend“ von Hieronymus Freyer, das im Jahre 1733 in Halle erschien, wird die nachfolgende Stelle dem heutigen Leser vielleicht ein leises Lächeln abgewinnen: „Das Erdreich ist entweder bekannt, oder noch unbekant. Was davon bekannt ist, bestehet aus vier Haupttheilen: als da ist 1) Europa, unter allen zwar das kleinste, jedoch am besten cultiviret und angebauet, und also das wichtigste, gegen Mitternacht zu; 2) Asia, das größte, gegen Morgen; 3) Africa, das wärmste, gegen Mittag; 4) America, das reichste, gegen Abend. Die unbekanten

Länder aber sind vornehmlich um die beyden Erdpoles gelegen, als wohin man wegen der großen Kälte nicht kommen kann.“ P. S.

Wie Feldmarschall Blücher Posten stand. Als im Jahre 1813 die preussischen Truppen zusammen mit den Russen gegen Frankreich zogen, hatten sie oft genug von diesen Verbündeten und deren Vorliebe für Blünderungen zu leiden, denn die Moskowiter schonten auch die Orte nicht, wo die Preußen Quartier nahmen, und hießen gelegentlich auch ihr Hab und Gut mitgehen. So wurde auch eines Abends das Haus, in dem der Feldmarschall Fürst Blücher einquartiert war, von einem Haufen Russen überfallen, die sich darin als „echt russische Leute“ zu betätigen gedachten. Zufälligerweise befand sich nur Blücher mit seinem Bedienten im Hause, während der mitinquartierte Adjutant und die weitere Begleitung abwesend waren. Sofort warf sich der Marschall mit der Waffe den Blünderern entgegen, und es gelang ihm und dem Bedienten wirklich, die Russen aus dem Hause zu drängen. Dann aber hieß es, vor weiteren Überfällen auf der Hut zu sein, und da eben niemand sonst in der Nähe war, stellte Blücher den Bedienten mit geladenem Gewehr als Posten an die vordere Tür des Hauses und sich selbst in gleicher Ausrüstung und Eigenschaft an die hintere. Als nachher der Adjutant zurückkehrte, war er nicht wenig erstaunt, den General mit geschulterter Büchse und natürlich in mordsmäßig wütender Stimmung am Hofstator stehend zu finden. P. S.



Eiserne Denkmünze des Badischen Heimatdankes.

Der Badische Heimatdank gibt allen denen, die durch Stiftungen zur staatlichen Hinterbliebenenfürsorge beitragen, eine künstlerische Denkmünze, deren Ausarbeitung dem bekannten Bildhauer-Bildhauer P. P. Pfeiffer von der Pforzheimer Goldschmiedeschule übertragen wurde. Die Vorderseite zeigt den Kopf eines deutschen Kriegers mit der Umschrift: „Wir gaben das Leben, sorgt für unsere Lieben.“

Gemeinnütziges

Junge Begonien- und Gloxinien-trollen überwintern sehr schwer, sie schrumpfen ein. Zur Vorsicht sollte man sie, anstatt trocken, in Schalen mit sandiger Erde legen. Mäßig warm gestellt, überwintern sie gut.

Von Influenza herrührende Halsbeschwerden werden am besten durch Gurgeln mit Salbeiblättertee gemildert. — Außerdem empfiehlt es sich, einen sogenannten Prießnitz-Umschlag anzulegen.

Geräucherte Fußböden dürfen nicht mit Seifenwasser abgürstet werden, weil der Anstrich dann schnell seinen Glanz einbüßt. Es ist vorteilhafter, sie mit lauem Wasser abzuwischen.

Auf einen Eimer Wasser genügt ein Eßlöffel voll Salmiak. Die Hauptsache ist, daß zum Reinigen zwei Eimer mit Wasser benötigt werden. Einer, in dem der Lappen angefeuchtet, und ein zweiter, in dem er nach dem Wischen gründlich ausgespült wird. Dies zweite Wasser muß öfters erneuert werden. Ob man zum Wischen einen Schrubber benutzt oder es auf den Knien liegend mit der Hand besorgt, ist lediglich Sache der Gewohnheit.

Scharade.

Wenn ehemals zum Streite
Das erste Paar zog aus,
Erhielt das Roß das Zweite,
Und mutvoll ging's hinaus.

Nun nenn' mir auch das Ganze,
Es ist dir wohl bekannt,
Und blüht als Sommerpflanze
Im Feld und Gartenland.

Julius Fald.

Rätsel.

1-5.
Ein Blatt vom alten Jahre,
Das dürr am Ast geblieben,
Indes die frischen, grünen,
Ringsum der Baum getrieben.

2-5.
Ein Zweig in frischer Jugend,
Der Frucht noch erst verspricht;
Er ändert seinen Namen,
Oh man von ihm sie bricht.

3-5.
Ein gar unruhig Leben,
Auf einmal fest gebannt;
Doch löst schnell den Zauber
Ihm seine warme Hand. Et.

Logogriff.

Wir h wird dir genannt
Der alte Bibelort;
Wo still die Sonn' einst stand
Auf eines Felde's Wort.

Ein d sey dafür hin,
Dann ist's der Gottesmann,
Der Judas Feinde löhn
Im Kampfe abgetan.

Weihnachtsbilderrätsel.



H C R H F L E Ö I
H C E H W N T I A

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Palindroms in voriger Nummer: „Ludud“

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.